

Ein Weltbild aus Feindbildern

Rheinpfalz,
05.06.2010

TAW feiert Premiere mit vergnüglicher Adaption „Ein Herz und eine Seele“

VON DIETER KÖNIG

Ekel Alfred ist wieder da. Uwe von Grumbkow hat zwei Folgen der Fernsehserie aus den 70er-Jahren um den anarchischen Macho Alfred Tetzlaff im Pfälzer Dialekt für das Theater Alte Werkstatt in Frankenthal inszeniert. Am Donnerstag ging „Ein Herz und eine Seele“ als letzte Premiere vor der Sommerpause über die Bühne.

Zwei Episoden waren für den Theaterabend ausgewählt worden: „Frühjahrsputz“ und „Der Sittenstrolch“. Einmal platzt Alfred mitten hinein ins häusliche Großreinemachen und muss als Fußballfan gegen die Tücken der Fernsehtechnik kämpfen, dann legt er sich engagiert und selbstgefällig für Zucht und Ordnung ins Zeug. Und natürlich muss er sich ständig gegen seine Familie durchsetzen: seine Frau, die nichts von Politik, Sport oder Kultur versteht und ihn, die absolute Koryphäe in allen Bereichen („Siegfried Freund ist der Erfinder des Unterbewusstseins“),

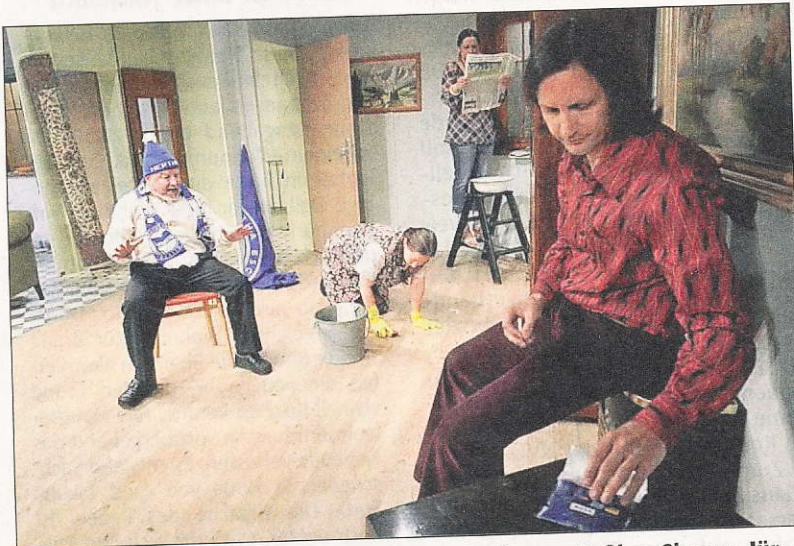
damit regelmäßig auf die Palme bringt; sein „missratenes“ Töchterlein, das die Launen des Vaters nur widerwillig erträgt; seinen Schwiegersohn, der ihm schon wegen seiner linken Einstellung verdächtig erscheint („Wenn du das große Los bist, will ich aber die Nieten nicht sehen.“)

Rolf Memmel ist das ideale pfälzische Familienekel. Wenn er, rechthaberisch bis zum Äußersten, zum Rundumschlag ausholt, ist nichts und niemand vor ihm sicher. Seine Else (Simone Baßler als verhärmte Hausfrau in ihrer ersten TAW-Rolle), die „dabbiche Kuh“, hat eh zu Hause nichts zu melden und tritt auch noch in manches Fettnäpfchen, wenn sie sich etwa über die „Vokaliensprache“ ihres Mannes mokiert oder ihre absolute Fußballkenntnis demonstriert. Tochter Rita (Simone Jürgens) kann zumindest ihr Hochdeutsch gegen den Dialekt des Vaters einsetzen. Der schlaksige Schwiegersohn Michael (Mario Krichbaum) schlägt sich in der ständigen Konfrontation mit Alfred ganz respektabel, kann

schon durch seine gelangweilte Miene gegenüber der hektischen Echauffiertheit des Schwiegervaters punkten. Die drei Familienmitglieder sind wahrlich gestraft mit diesem kleinbürgerlich-spießigen Familiendespoten, dessen Weltbild praktisch nur aus Feindbildern besteht und dessen chauvinistisches bis frauenverachtendes Auftreten, die Ausfälle gegen die SPD-Regierung der damaligen Zeit, die Vorurteile gegen Ausländer kaum diskutabel, eher blamabel oder nur noch lächerlich erscheinen.

Von Grumbkow hat die Handlung in den 70er-Jahren belassen – ein Vergnügen für die zahlreichen Besucher, von denen die meisten wohl noch Erinnerungen hatten an die Abende seinerzeit, als die Serie über die Mattscheibe flimmerte. In Kauf genommen hat er dabei freilich, dass jüngere Zuschauer, die mit den politischen Grabenkämpfen des Kalten Krieges nicht vertraut sind, mit manchen Anspielungen (etwa wenn Michael als „Oberkomsomolz“ beschimpft wird) überfordert sind. Immerhin wird der Zeitgeist mit Schinkenhägerflasche, Röhrenfernseher und miefiger Wohnungseinrichtung auch optisch beschworen.

Wie dem auch sei: Nach gut zwei-stündigem familiärem Hickhack auf der Bühne ist man als Zuschauer heilfro, dass man so einen wie diesen Alfred Tetzlaff heute normalerweise nicht mehr in der Realität vorfindet, zumindest nicht in dieser Überspitzung. Ausnahmen mögen die Regel bestätigen. Über 20 Folgen wurden von der Tetzlaff-Saga damals ausgestrahlt. Zwei pro Theaterabend: Das könnte eine fast unendliche Geschichte werden. Dann sollte sich der Wahlpfälzer Tetzlaff allerdings überlegen, ob er seinen Fußballenthusiasmus nicht vielleicht von Hertha BSC auf die Roten Teufel vom Betzenberg überträgt. Die spielen nämlich mittlerweile eine Klasse höher. Und sie passen besser zur pfälzischen Seele.



Familienidyll mit (von links) Rolf Memmel, Simone Baßler, Simone Jürgens und Mario Krichbaum.

FOTO: BOLTE

